

Prof. Dr. Carmen Borggrefe

Beispiel für eine Phänomenbeschreibung mit Ableitung der Fragestellung

Einleitung und Problemstellung

„Ein Tunesier spielt den Ball zum Türken. Der schiebt ihn weiter zu einem Iraner, der schießt und Tor für Deutschland. In etwa so fiel der bislang letzte Treffer der U-21-Nationalmannschaft bei der laufenden Europameisterschaft, das 2:0 gegen Finnland. Der Vater von Passgeber Sami Khedira ist Tunesier, die Eltern von Vorbereiter Mesut Özil sind Türken und die des Torschützen Ashkan Dejagah stammen aus dem Iran. [...] Bei Deutschlands Elitenachwuchs, der morgen gegen England um den Einzug in das EM-Halbfinale kämpft, geht es multikulturell zu. Zuletzt hatten acht von elf Spielern in der Startformation einen ‚Migrationshintergrund‘, also mindestens ein Elternteil, das nicht in Deutschland geboren wurde“ (Welt am Sonntag vom 21.06.2009).

Dieser Artikel über die „multikulturelle“ Zusammensetzung der deutschen U-21-Fußball-Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft 2009 in Schweden – die die deutsche Mannschaft schließlich als Europameister beendete – deutet auf das enorme Potenzial hin, das sich dem Wettkampf- und Spitzensport in der Integration von Athleten mit Migrationshintergrund¹ bietet. Gerade der Fußball scheint dieses Potenzial bisher in hohem Maße zu nutzen, was sich deutlich in der Zahl betreffender Spieler und Spielerinnen in den Auswahlmannschaften des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) zeigt. Aber auch in weiteren Sportarten sind viele Athleten mit Migrationshintergrund zu finden, so insbesondere in Kraft- und Kampfsportarten wie Gewichtheben, Boxen oder Ringen.

Nun scheint allerdings diesen Sportarten, die eine vergleichsweise hohe Migrantenquote aufweisen, zugleich eine Vielzahl anderer gegenüber zu stehen, in denen kaum Athleten mit Migrationshintergrund anzutreffen sind. Gehören hierzu beispielsweise medial eher wenig präsenste Sportspiele wie Volleyball oder Hockey, findet sich in dieser Liste bemerkenswerterweise auch die nach Fußball unbestrittene „Nummer 2“ der deutschen Mannschaftssportarten: der Handball. Denn auch hier sucht man in den Kaderlisten der verschiedenen nach Altersklassen und Geschlecht differenzierten Auswahlmannschaften so gut wie vergeblich nach Namen, die auf einen Migrationshintergrund hindeuten. Vielmehr scheinen sich die Mannschaften des Deutschen Handballbundes (DHB) ebenso wie diejenigen der betreffenden Landesverbände bisher nahezu ausschließlich aus Spielerinnen und Spielern zu rekrutieren, die keinen Migrationshintergrund aufweisen. So zeigte sich beispielsweise auch bei einer bundesweiten DHB-Sichtung von Nachwuchsspielern (C-/B-Jugendliche), dass von den Teilnehmenden lediglich 6,5 % einen Migrationshintergrund hatten, wobei die deutschlandweit größte Migrantenpopulation, die der Türkeistämmigen, nahezu nichtrepräsentiert war (2 von insgesamt 448 Spielern, < 0,5 %).

Nimmt man also die Kaderlisten und die Zusammensetzung von Auswahlmannschaften als repräsentativen Spiegel der Mitgliederstruktur, scheint es sich beim Handballsport hierzulande bislang um etwas ausgesprochen „Deutsches“ zu handeln, mithin um eine Sportart, die

¹ Wir verwenden diesen Begriff gemäß der Definition des Statistischen Bundesamtes: „Der Migrationsstatus einer Person wird aus ihren persönlichen Merkmalen zu Zuzug, Einbürgerung und Staatsangehörigkeit bestimmt sowie aus den entsprechenden Merkmalen ihrer Eltern. Beim Nachweis des Migrationsstatus wird zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund unterschieden. Angaben zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund ermöglicht seit 2005 der Mikrozensus durch einen erweiterten Fragenkatalog. Hierbei handelt es sich um Personen, „die seit 1950 nach Deutschland zugewandert sind oder in Deutschland mit ausländischer Staatsangehörigkeit geboren wurden oder mindestens einen Elternteil haben, der seit 1950 nach Deutschland zugewandert ist oder mindestens einen Elternteil haben, der in Deutschland mit ausländischer Staatsangehörigkeit geboren wurde“ (Statistisches Bundesamt, 2016, S. 219).

ungeachtet ihrer großen Popularität Kinder- und Jugendliche mit Migrationshintergrund kaum erreicht und dabei offenkundig sogar die große Migrantengruppe mit türkischem Hintergrund so gut wie vollständig ausschließt.

Diese generell anzunehmende Unter- bzw. Nichtrepräsentanz von Spielerinnen und Spielern mit Migrationshintergrund ist für den deutschen Handballsport in zweierlei Hinsicht problematisch: Erstens erwächst dem DHB und seinen Landesverbänden daraus ein sportpolitisches Problem, denn angesichts virulenter integrationspolitischer Debatten entspricht eine eindeutige monoethnische Mitgliederstruktur eben kaum dem seitens der Sportverbände gern beschworenen und seitens der Politik auch materiell unterstützten Ideal des „integrativen“ und „Grenzen überwindenden Sports“.

Zweitens droht dem Handball in Deutschland angesichts der demographischen Entwicklung, die eine Kulturgebundenheit der Geburtenziffern erkennen lässt, mittel- und langfristig ein deutlicher Rückgang der Mitgliederzahlen und damit auch der Zahl der Wettkampfmannschaften. Denn die Geburtenrate von Frauen mit Migrationshintergrund übertrifft in Deutschland diejenige der Frauen ohne Migrationshintergrund.² Die logische Folge dieser Entwicklung liegt auf der Hand: Relativ gesehen steigt der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund, weshalb diese Gruppe aus Sicht der Sportorganisationen auch für die Mitglieder- und Talentrekruitierung immer bedeutsamer wird. Das Problem der Unterrepräsentanz von Personen mit Migrationshintergrund verschärft sich dabei für die betroffenen Sportarten noch in dem Maße, in dem es den Fußball- und Kampfsportvereinen gelingt, aus dem Pool der Sporttalente mit Migrationshintergrund einen noch steigenden Anteil abzuschöpfen. So konstatieren Emrich, Pitsch und Rullang für den Fußball, dass es dieser Sportart wohl weiterhin gelingen dürfte, demografische Effekte zu kompensieren und teilweise auch zu überkompensieren: „Vor allem im männlichen Juniorenbereich bis 14 Jahre und im weiblichen Junioren- und Seniorenbereich ist [...] sogar mit steigenden Mitgliederzahlen trotz des demografischen Wandels zu rechnen“ (2012, 57). Dies bedeutet im Umkehrschluss: Für die anderen Sportarten verringert sich das ohnehin kleine Reservoir nochmals aufgrund des gleichbleibenden bzw. steigenden Anteils des Fußballs. Für den Handball bedeutet dies, dass er nicht nur eine erhebliche Reduktion seines Mitgliederbestandes in Kauf nehmen müsste, sondern dass er auch den mit der Gesamtbevölkerung zur Verfügung stehenden Pool zur Rekrutierung sportlicher Talente nicht optimal ausschöpft, was in einer spitzensportlichen Perspektive auf längere Sicht auch die Erfolgsaussichten der deutschen Nationalmannschaften erheblich beeinträchtigen dürfte – die Erfolge der Auswahlmannschaften des Deutschen Fußball-Bundes scheinen ja nicht zuletzt auch auf dem sportlichen Potenzial der dort spielenden Personen mit Migrationshintergrund zu beruhen.

Dass der Handball bereits in hohem Maße vom demographischen Wandel betroffen ist und erhebliche Einbußen in der Mitglieder- und Mannschaftsentwicklung hinnehmen muss, belegen aktuelle Statistiken: Der DHB hat in den letzten 10 Jahren ein Fünftel seiner Mannschaften verloren, im D-Jugend-Bereich – also bei den 11- bis 12-Jährigen – sind die Verluste mit 21,1 % im männlichen und sogar 24,3 % im weiblichen Bereich am größten. Regional sind die Verluste zum Teil noch höher: So hat der Handballverband Schleswig-Holstein fast 30 % verloren (Statistik des DHB veröffentlicht in „Handball Inside“ 6/2015). Vielerorts kann der Spielbetrieb nur noch über Spielgemeinschaften aufrechterhalten werden. Die Verbände führen den

² Laut Mikrozensus 2012 liegt die durchschnittliche Kinderzahl der zwischen 1957 und 1977 geborenen Frauen ohne Migrationshintergrund bei 1,47, während sie für Frauen mit Migrationshintergrund 1,89 beträgt. Bei den zwischen 1978 und 1997 geborenen liegt die durchschnittliche Kinderzahl der Frauen ohne Migrationshintergrund bei 0,34, während sie für Frauen mit Migrationshintergrund 0,59 beträgt (Statistisches Bundesamt, 2012, S. 491f.).

Rückgang vor allem auf die demografische Entwicklung zurück, aber auch darauf, dass der sich Handball bislang in der Mitgliederrekrutierung sehr geschlossen zeigt. So weist beispielsweise der Geschäftsführer des Handballverbandes Schleswig-Holstein darauf hin, „dass der Handball im Handball lebt. [...] Wenn die Eltern gespielt haben, tun das auch die Kinder. [...] Der Handball muss, um zu überleben, sich viel offensiver um ‚Noch-Nicht-Handball-Kinder‘ kümmern. Wir kommen aber bislang nicht an die externen Kinder ran“ (Interview auf Handballworld-Online). Und diese „externen Kinder“, von denen hier die Rede ist, sind in hohem Maße Kinder mit Migrationshintergrund.

Die vorliegende Studie nimmt die offensichtliche Unterrepräsentanz von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zum Ausgangspunkt der Überlegungen und fragt, weshalb sich der deutsche Handball dieser Bevölkerungsgruppe gegenüber weitgehend verschlossen zeigt? Was verhindert hier die Mitglieder- und Talentrekrutierung? Was macht Handball in diesem Sinne zu einer „deutschen“ Sportart? Damit liegt das zentrale Erkenntnisinteresse darin, Mechanismen der Exklusion von Personen mit Migrationshintergrund im Handball zu identifizieren. Die forschungsleitende Fragestellung lautet demnach:

Welche Exklusionsmechanismen bedingen die Unter- bzw. Nichtrepräsentanz von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Handballsport?